

ZUVERSICHT

Evangelische Missions-Gemeinden in Deutschland



Nr. 3, 2/2025



3 Vorwort

4-6 Predigt: Die Kraft der Kraftlosen

7-9 Zeugnis: Alle deine Wege sind wahrhaftig

10-12 Bericht der Samariter-Gruppe

13-16 Zeugnis: Ich lebe durch die Gnade Gottes

17 Zeugnis: Der Schmerz in Gottes Plan

18-20 Zeugnis: Jesus ist Sieger

21-23 Kindergeschichte: Ruths Schwester

Impressum

Ev. Missions-Gemeinden in Deutschland e.V.
Lauenburger Str. 12, 51709 Marienheide-Rodt
Tel: 0 22 64 / 36 25, E-Mail: info@missionsbote.de

Bankverbindungen:

Kreissparkasse Köln, IBAN: DE82 3705 0299 0359 5528 14, BIC: COKSDE33
Sparkasse Ulm, IBAN: DE53 6305 0000 0000 1689 59, BIC: SOLADES1ULM
PayPal: info@missionsbote.de
In der Schweiz: PostFinance, 3030 Bern
Konto-Nr: CH30 0900 0000 6036 5805 7

Die Zeitschrift gibt es auch als Audio-Aufnahme
unter samariter.net oder
im Telegramm-Kanal der Samariter-Gruppe



Redaktion und Mitarbeiter:

Andreas Herzog, Lisa Helber, Nelly Isaak, Nico Janzen, Alexander Kanke, Natalja Nissen, Tina Olfert, David Voth

Die Zeitschrift erscheint halbjährlich und kann über das
Missionsbüro abonniert werden.

Nachdruck oder Verwendung der in dieser Zeitschrift veröffentlichten Informationen und Fotos ist nur mit Quellenangabe und vorher eingeholter Genehmigung gestattet. Ein Belegexemplar wird erbeten.

„Gott aber beweist seine Liebe zu uns dadurch, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren.“ Römer 5,8

Liebe Brüder und Schwestern, liebe Leser!

Der Sohn Gottes kam als Mensch auf die Erde, um uns eine gute Botschaft zu bringen. Er teilte uns mit, dass Gott, der Vater, uns liebt und uns vor dem Gericht retten will. Obwohl wir nicht nach Ihm gefragt haben, sondern eigene Wege gegangen sind, streckt Gott uns in seinem geliebten Sohn die Hand zur Versöhnung entgegen.

„Gott aber beweist seine Liebe zu uns dadurch, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren.“ Römer 5,8

Jesus Christus bewies uns die Liebe Gottes, als Er am Kreuz sein Leben opferte. Die ganze Heilige Schrift spricht von Jesus Christus. Er ist die Hauptperson der gesamten Bibel. „Er ist der schönste aller Menschenkinder“, (Ps 45,3). Besonders offenbart sich Sein Wesen in den Evangelien. Welche Liebe und welche Opferbereitschaft, welches Mitgefühl und welche Demut kommen da zum Vorschein!

Matthäus 17, 1-8: Der Herr Jesus stieg mit Petrus, Johannes und Jakobus auf einen hohen Berg. Dort zeigte Er ihnen seine Herrlichkeit. Da erschienen ihnen Mose und Elia, die sich mit Jesus Christus unterhielten. Die Jünger waren sehr beeindruckt, als sie diese treuen Glaubensmänner erkannten. Sofort hatte Petrus eine Idee: „Wenn du willst, so lass uns hier drei Hütten bauen, dir eine und Mose eine und Elia eine.“

Kaum hatte er zu Ende geredet, da war aus der lichten Wolke, die sie überschattete, eine Stimme zu hören: „Dies ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe; auf Ihn sollt ihr hören.“

Mit diesen Worten lenkt Gott, der Vater, die Jünger auf den Herrn Jesus. Sie sollten erkennen, dass Er der geliebte Sohn des Vaters ist.

Er ist dieser Eine, an dem der Vater immer Freude hat. Als die Jünger die Stimme hörten, fielen sie auf ihr Gesicht und fürchteten sich sehr. Später öffneten sie ihre Augen wieder, da sahen sie nur noch Jesus - Ihn allein.

Genau das will der Himmlische Vater auch mit uns allen erreichen. Da, wo wir uns versammeln, um Gemeinschaft miteinander zu haben, will Gott auch unsere Gedanken auf seinen geliebten Sohn lenken. Er zeigt uns, was dieser Eine für Ihn bedeutet. Alles andere soll in den Hintergrund treten, dann werden wir den Vater und den Sohn Jesus Christus von Herzen loben und anbeten.

Dem Herrn sei Dank, dass Er Brüder und Schwestern zu so einem besonderen Dienst bewegt: zu einem Dienst an Menschen, welche körperlich, geistig oder psychisch eingeschränkt sind, denen sie eine Hilfe und Trost auf dem Weg zum himmlischen Land sind. „Denn Gott ist nicht ungerecht, dass er euer Werk und die Bemühungen in der Liebe vergäße, die ihr für seinen Namen bewiesen habt, indem ihr den Heiligen dientet und noch dient.“ Hebräer 6,10

Das soll eine große Ermunterung für alle sein, die den Gläubigen treu und liebevoll dienen. Gott vergisst nichts, was für den Herrn und den Seinen getan wird. Am Richterstuhl des Christus, wenn unser Leben vor Ihm offenbar werden wird, wird Gott jede Treue im Dienst reich belohnen. Das sei unser Ansporn, unsere Aufgaben weiter treu und ausdauernd zu erfüllen!

Das Ziel ist aber viel höher: allein unser Herr Jesus Christus soll im Mittelpunkt stehen und verherrlicht werden.

Alexander Kanke, Schneverdingen

Die Kraft der Kraftlosen



Seit über vierzig Jahre habe ich meine Krankheit. Ich möchte euch von der lebendigen Hoffnung auf den Herrn berichten (siehe 1Pet 1,3). Oft dachte ich darüber nach, wie viel mehr ich tun oder getan haben könnte für den Herrn, wenn Er mich geheilt hätte.

Der Pharao Ramses II antwortete dem Mose selbstsicher: „...**Wer ist der HERR, ich kenne den HERRN nicht, und ich will Israel auch nicht ziehen lassen!**“ (2Mo 5,2). Der Riese Goliath schaute David an und sagte: „**Komm her zu mir, ich will dein Fleisch den Vögeln des Himmels und den Tieren des Feldes geben!**“ (1Sam 17,44). Pontius Pilatus wandte sich nachsichtig an Jesus: „...**Redest du nicht mit mir? Weißt du nicht, dass ich Vollmacht habe, dich zu kreuzigen, und Vollmacht habe, dich freizulassen?**“ (Joh 19,10). Woher nimmt der Mensch eine solche Gewissheit in die eigenen Kräften?

In den gelesenen Texten der Heiligen Schrift kann man merken, dass Ramses, Goliath und Pilatus ganz hohe Posten innehatten. Kommt daher die Dreistigkeit in ihrem Verhalten? Man kann sicher sein, dass alles auch so geschehen wäre, wie sie sagten, wenn die Sache sich nur um den Menschen handelte. Doch es ist Einer da, der uns alle mit Seiner besonderen Weisheit verwundert. Er, der Schöpfer des Universums,

spricht sehr ungewöhnliche Worte: „...meine Kraft wird in der Schwachheit vollkommen“. Lasst uns diese Frage untersuchen.

„Mich wollt ihr nicht fürchten, spricht der HERR, vor mir nicht erzittern, der ich dem Meer den Sand zur Grenze gesetzt habe, zur ewigen Schranke, die es nicht überschreiten darf? Wenn sich seine Wogen auch dagegen auflehnen, so sind sie doch machtlos; wenn sie auch toben, können sie sie nicht überschreiten.“ (Jer 5,22)

Das Wort „Sand“ kommt meist dort vor, wo es um eine Menge geht; doch als Fundament im Baugewerbe taugt er nicht. Einen Menschen, der dennoch versucht auf diesem unsicheren Fundament etwas zu errichten, nennt man einen Narren, weil sein Bau der Zerstörung preisgegeben ist.

Dennoch benutzt der große Schöpfer dieses Material da, wo es scheinbar nicht einmal fester Stein aushält. Ich habe gesehen, wie Schleusen gebaut sind. Das sind große Stahl-Beton-Platten, welche als Tore zum Halten von Hunderten von Tonnen Wasser dienen. In Hafenstädten werden die Anlegestellen, Dämme und ähnliches aus Beton gebaut. Doch sogar der stärkste Beton ist zeitlich begrenzt, das heißt, er verliert mit den Jahren die Kraft und wird zu Ruine. Wir sehen an felsigen Ufern Spuren der zerstörerischen

schen Meeresflut und die lehmigen Ufer werden noch wesentlich schneller zerstört.

Der große Konstrukteur und Ingenieur benutzt scheinbar das allergeringste Material – den Sand – für solche Vorrichtungen, wie Meerestore. **„Wer hat das Meer mit Schleusen verschlossen, als es hervorbrach, heraustrat [wie] aus dem Mutterschoß, als ich es in Wolken kleidete und Wolkendunkel zu seinen Windeln machte; als ich ihm seine Grenze zog und Riegel und Tore einsetzte und sprach: „Bis hierher sollst du kommen und nicht weiter; hier soll sich der Stolz deiner Wellen legen.“ (Hi 38, 8-11).**

Was hat Gott benutzt, um die Tore herzustellen? „Ich habe Sand dem Meer zur Grenze gelegt.“

Wie lange werden die Tore existieren? „Zur ewigen Grenze, die du nicht überschreitest.“

Für welche Schlagkraft sind die Tore berechnet? **„Wenn sich seine Wogen auch dagegen aufheben, so sind sie doch machtlos; wenn sie auch toben, können sie sie nicht überschreiten.“ (Jer 5, 22).**

Auf den ersten Blick scheint es, dass dieses Material nichts wert ist, doch es ist für den Bau der riesigen Meerestore unersetzlich.

Ich denke, dass wir, Menschen mit begrenzten Möglichkeiten, nicht von unserer Hilflosigkeit und Kraftlosigkeit reden müssen, denn das ist auch ohne Worte klar. Doch Gott kann uns nur dann gebrauchen, wenn wir uns wie Sand fühlen. Es kann sein, dass Er gerade in solchen Fällen auch durch uns kraftvoll wirken wird.

Es gefällt Gott nicht, wenn vor Ihm großgetan wird, weil der Odem des Menschen in Seinen Händen ist (siehe Dan 5,23). Darum wählt Er **„das Schwache der Welt (...), um das Starke zuschanden zu machen“ (1Kor 1,27).** Wir sind in Gottes Hand ein Werkzeug gegen den Stolz der Welt. Wenn man in dieses Wunder hineindringt, dann möchte man von ganzem Herzen Gott loben.

Lasst uns aufmerksam auf uns schauen: können wir denn in solch nichtigem Zustand Gott ehren? Lasst uns nochmal zu dem aufschauen, der der Schöpfer und Wundervollbringer ist.

„Aus dem Mund von Kindern und Säuglingen hast du ein Lob bereitet, um deiner Bedränger willen, um den Feind und den Rachgierigen zum Schweigen zu bringen“ (Ps 8,3). Was ist hier mit „Lob“ gemeint? In meiner Vorstellung ist das etwas Großartiges. Zum Beispiel:

- Ein großer Männerchor in den Tagen Salomos bringt im Wechselgesang Gott den Lob;
- Ein großes Symphonieorchester bemüht sich in Musik die Größe des Schöpfers des Universums auszudrücken;
- Ein Maler ist bestrebt mit Farben in einem Bild die Schönheit der Natur darzustellen.

Wir bewundern die Versuche des Menschen durch solche Handlungen den Schöpfer des Weltalls zu erhöhen und zu verherrlichen und lesen plötzlich: **„hast du ein Lob bereitet...“** Wie? Womit? Die Antwort ist einfach: **„Aus dem Mund von Kindern und Säuglingen...“**



Als der verworfene Messias, Jesus Christus, in den Jerusalemer Tempel kam, so bekam Er kein Lob, weder von den Ältesten, den Schriftgelehrten und Pharisäern, noch von den Hohepriestern, obwohl gerade diese Leute als Erste ihren König empfangen sollten. Doch sie schwiegen, sogar noch mehr, sie widerstanden und versuchten, die, die mit voller Stimme Gott ehrten, zum Schweigen zu bringen - die Kinder. Gerade in diesem Moment erfüllte sich die Prophezeiung Davids von dem Lobgesang: es bedurfte keiner großen Chöre, keiner Orchester zum Lobe des verworfenen Königs der Könige, sondern nur der Mänder der hilflosen Kinder.

Meine Lieben, an Gesundheit begrenzte Freunde! Wir können auch dem Herrn ein Lob bereiten, wenn wir demütig Sein Werk tun. Wie kann man denn Gott im Zustand eines hilflosen Behinderten dienen? – „**Das ist das Werk Gottes, dass ihr an den glaubt, den er gesandt hat**“ (Joh 6, 29).

Ein König hatte ein großes Mahl für Seine Freunde vorbereitet, doch sie verachteten Seine Gastfreundlichkeit und kamen nicht. Da wandte Er sich an die Armen und Krüppel, Lahmen und Blinden – und sie meldeten sich.

In anderen Worten – sie taten das, was der Herr befohlen hatte. Wenn wir auf Seinen Ruf kommen und die für uns vorbereiteten Plätze einnehmen werden, wird das auch Gehorsam dem König gegenüber bedeuten. Dann wird Er ausrufen, so dass die ganze Welt es hören wird: „**Die Hochzeit ist zwar bereit, aber die Geladenen waren nicht würdig**“ (Mt 22,8). „...**Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, und erbt das Reich, das euch bereitet ist seit Grundlegung der Welt!**“ (Mt 25, 34). Beschämt werden dann alle sein, die sich ihrer eigenen Kraft rühmten. Gerade auf solchem Weg können wir voran kommen; in dem Werk des Herrn.

Zum Schluss möchte ich sagen, dass Gott uns wiedergeboren hat „...zur lebendigen Hoffnung“ (1Pet 1,3) und wir dürfen wirklich Ihm ganz zustimmen: „**Lass dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft wird in der Schwachheit vollkommen! Darum will ich mich am liebsten vielmehr meiner Schwachheiten rühmen, damit die Kraft des Christus bei mir wohne**“ (2Kor 12,9).

Andrej Gorodezkij

(Auf den Seiten 13-16 erzählt Bruder Andrej ein Zeugnis aus seinem Leben.)

**Mich wollt ihr nicht fürchten,
spricht der Herr, vor mir nicht erzittern,
der ich dem Meer den Sand zur Grenze gesetzt habe,
zur ewigen Schranke, die es nicht überschreiten darf?**

**Wenn sich seine Wogen auch dagegen auflehnen,
so sind sie doch machtlos; wenn sie auch toben,
können sie sie nicht überschreiten.**

Jeremia 5,22



Alle Deine Wege sind wahrhaftig

Ich heiße Alexander, mein Nachname ist Gontschar. Ich habe drei verschiedene Geburtsdaten, drei verschiedene Nachnamen und zwei Vornamen. Bis zu einem bestimmten Zeitpunkt wusste ich nicht, dass meine Adoptiveltern mir den jetzigen Vornamen und Nachnamen gegeben hatten und mein Geburtsdatum geschätzt ist... Geboren wurde ich im Norden Kasachstans in der Stadt Sergejewka, in der Nähe von Petropawlowsk.

Kurz nach meiner Geburt wurden bei meinen Augen u.a. mit Hilfe der Pathologie (Kernfach der diagnostischen Medizin neben der Radiologie und der Labormedizin) die folgenden Sehschwächen diagnostiziert: auf dem linken Auge ein Hornhautfleck (also ein Hinweis auf ein Hornhautgeschwür) und auf dem rechten Auge eine Katarakt (Grauer Star), ein Glaukom (Grüner Star) und Kurzsichtigkeit (Myopie) höchsten Grades.

Auf Grund dieser Diagnosen riet mein Großvater, der ein Mediziner war, seiner siebzehnjährigen Tochter, mich aufzugeben, weil ich geistig behindert und taubstumm sein würde und auch nicht laufen würde können. So gab sie mich auf und ich wuchs als Waise in Kinderheimen und Internaten auf.

In meinen Kinderfantasien träumte ich von einem Leben in einer Familie mit Eltern und Geschwistern. Doch dieses erfüllte sich nicht; und so trug ich mein Leid im Herzen: „Bin ich denn schlechter als andere? Ein Waise bin ich sowieso schon, nun muss ich auch noch sehbehindert sein...“ Wegen des weißen Flecks im Auge hatte ich Minderwertigkeitsgefühle, sodass ich keinerlei Freundschaften knüpfte. Ich litt sehr unter Einsamkeit.

In der ersten Schulklasse wurde bei mir, einem echten Bücherwurm, eine schwache Sehkraft festgestellt. Und so wurde ich in ein Internat für Sehbehinderte eingewiesen. Es war zu jener Zeit das einzige Internat dieser Art. Dort wur-

de nach einem speziellen Lernprogramm, aus Büchern mit großer Schrift, unterrichtet.

Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion, wurde das Internat aufgelöst und ich landete auf der Straße. Was sollte ich tun? Wohin sollte ich gehen? Damit ich nicht obdachlos herumhing, wurde ich in eine Förderschule in Kaskelen eingeschult. Die Verhältnisse dort waren hart, ich musste ums Überleben kämpfen. Von den älteren Schülern wurde ich oft geschlagen und ich war zu schwach, um mich zu wehren. Niemand war da, bei dem ich mich beklagen konnte. Es kam vor, dass ich weinend herumliefe und jammerte: „Wo könnte ich einen Menschen finden, bei dem ich mich geborgen und sicher fühlen könnte?“

Nach kurzer Zeit lernte ich Sascha Beljajew kennen und wir befreundeten uns. Ich wunderte mich über eine Sache: jeden Mittwoch, Freitag und an den Sonntagen ging er für den ganzen Tag weg, ohne zu erklären wohin. Und ich rätselte herum, wo er wohl geblieben war.

An einem Sommertag nahm ein Mitschüler, meinen Freund in ein Zimmer mit und drohte ihm: „Wenn du bei deinem nächsten Verschwinden am Sonntag den Sascha nicht mitnimmst, bekommst du es mit mir zu tun!“ So kam es, dass mich mein Freund durch diese Drohung am nächsten Sonntag mitnahm und ich zum ersten Mal den Gottesdienst gläubiger Christen erlebte.

Plötzlich fühlte ich als 12 – 13-jähriger Teenager unerklärliche Ruhe und Wärme für meine Seele. Und ein Gedanke durchflutete mein Herz: „Hier werde ich etwas Schönes bekommen...“, und so besuchten wir ab sofort dieses Bethaus regelmäßig zusammen.

Eine ältere Frau, Nina Alexandrowna, lud uns dort einmal zu sich zum Mittagessen ein. Sie hatte keine eigenen Kinder. Sie hatte versucht, jemanden zu adoptieren, aber das war bis jetzt

nicht gelungen. Diese Oma Nina schrieb nun eine Bitte an den Schuldirektor, dass ich in den Sommerferien zu ihr nach Hause kommen sollte. Es folgten etliche Formalitäten. Und dann kam ich zu ihr und blieb für immer dort.

In dieser christlichen Atmosphäre verstand ich schnell, dass ich ein Sünder war, der es nötig hatte, sich zu bekehren. Das Problem war, dass ich es nicht öffentlich vor vielen Leuten bezeugen konnte. Ich quälte mich ein ganzes Jahr: Wenn ich beten wollte, war mein Mund wie zugeklebt. Natürlich verstanden die Glaubensgeschwister mich und beteten für mich.

Endlich, am 29. Dezember 1994, erbarmte der Herr sich meiner und ich konnte mitten im Gottesdienst Buße tun. Mein junges Herz wurde mit großer Freude erfüllt. Die Befreiung von der Sündenlast war ein neues Gefühl, zwar noch sehr unbekannt, aber dafür ganz wunderbar. Später, beim Studieren der Bibel erfuhr ich, dass Gott der Vater der Waisen ist, dass Er von Anfang an um mich besorgt war und sich mir selbst geschenkt hat! Mein Kindertraum ging in Erfüllung – in Ihm fand ich einen treuen Freund, der versprochen hat, immer bei mir zu bleiben, alle Tage bis an der Welt Ende. Am 10. September 1995 schloss ich den Bund des guten Gewissens mit Ihm durch die heilige Taufe.

Die Zeit verging. Auch ich hatte kritische Situationen, wie viele andere junge Menschen. Der Herr bemühte sich, mich durch Sein Wort, durch Predigten und Ermahnungen der Glaubensgeschwister auf dem rechten Weg zu halten. Sogar Unfälle ließ Er zu: Ich kam mit dem Fahrrad unter einen LKW, ein anderes Mal unter den Bus, und blieb wie ein Wunder am Leben. Aber ich war wie „...Rosse und Maultiere ohne Verstand...“ (Ps 30,9) und Gott musste mich ernsthaft anhalten.

Eines Tages musste ich für meine Oma Medikamente holen. (Zu jener Zeit sah ich noch 30% mit dem rechten Auge, das Linke wurde operativ entfernt). Im Stadtzentrum hielten mich zwei angetrunkene Männer an, stellten sich als



Polizisten vor und forderten mich auf, meinen Ausweis zu zeigen. Ich weigerte mich: „Ich wohne schon viele Jahre in Kaskelen und habe noch nie die Dokumente bei mir getragen!“ – drehte mich um und ging. Als ich schon eine längere Strecke gegangen war, hörte ich, dass mich jemand verfolgte. Ich blickte mich nach rechts um und bekam einen Faustschlag ins Auge. Ein einziger Schlag, der so heftig war, dass ich ins Krankenhaus eingeliefert werden musste! Es folgten fünf Operationen, aber leider ohne Erfolg: Der Sehnerv hielt alle diese Belastungen nicht aus und die Sehkraft schwand.

In der Augenklinik in Alma-Ata erblindete ich dann ganz. Eines Morgens öffnete ich die Augen und sah nichts – vor den Augen war nur ein einziger weißer Schleier. Die Ärztin Natalja Olegowna, teilte mir traurig mit, dass die Medizin mir nicht helfen kann.

Ich drehte mich zur Wand und lag lange wie verkrampft da, dann weinte ich untröstliche Tränenbäche.

Ein Gedanke nach dem anderen jagte durch meinen Kopf: „Was soll ich nun tun? Wie soll ich weiterleben? Womit kann ich mich beschäftigen? Wer braucht einen Blinden?“

Die Hoffnung auf Genesung war vollends verschwunden. Die harte, raue Realität benebelte meinen Verstand. Im Kopf vermischte sich alles. Ich erinnerte mich auch gar nicht an den rettenden Gott. Mir schien es, als ob das Leben stehengeblieben war.

Als es Abend wurde, beruhigte ich mich allmählich und ging sogar zum Abendessen. Doch die unruhige Nacht verging in der Erwartung, dass etwas Furchterregendes geschehen könnte.

Am nächsten Morgen kam die Ärztin, die eine Jüdin orthodoxer Glaubensrichtung war. Als sie meinen niedergeschlagenen Zustand sah, fragte sie teilnahmsvoll: „Warum lässt du den Kopf hängen, Sascha? Weißt du denn nicht, dass Gott nichts geschehen lässt, was du nicht tragen könntest? Merke dir für dein ganzes Leben: Wenn Gott Schwierigkeiten schickt, dann weiß Er es gewiss, dass du die Kraft hast, sie zu tragen.“

Wie eine kalte Dusche brachten ihre Worte mich zur Besinnung. Ich schämte mich und richtete mein Gebet zum Himmel: „Vergib mir, Herr! Ich wusste es doch...“

Nun wurde mir leichter und die Gedanken gingen in die andere Richtung. „Obwohl ich nichts sehen kann, geht das Leben doch weiter. Gott wird mich nicht verlassen...“

Wenn es schwierige Momente und Prüfungen gibt, wenn das Herz in bangem Warten stöhnt, erinnere ich mich bis heute an die Worte der Jüdin und den Bibelvers: **„...Wer macht den Stummen und den Tauben, den Sehenden oder den Blinden? Bin Ich es nicht, der Herr?“ (2. Mose 4, 11)**

Das beruhigt unwillkürlich: „Mein Gott, es kommt von Dir und ich kann nichts ändern. „Wenn die Fundamente brechen, was tut der Gerechte?“ Meine Aufgabe ist: Aufhören sich zu widersetzen, vertrauensvoll und ruhig dir, Herr, nachzufolgen.

Diese Krise war der Wendepunkt in meinem geistlichen Leben. Nach diesen Geschichten bekam ich einen weisen Rat von einem

Gemeindeältesten: „Alex, beschäftige dich mit irgendeinem sinnvollen Dienst, dann wirst du nicht so düstere Gedanken haben. Das Fleisch bleibt Fleisch, du kommst davon nicht los. Aber im Dienst wirst du leichter deine Gebrechen überwinden.“

Als die Oma noch lebte, hatte sie ihr Haus auf mich überschrieben. So hatte ich das eigene Dach überm Kopf. Ich lebte allein, hatte es gelernt selbstständig das Essen zuzubereiten, im Garten zu arbeiten, das Haus in Ordnung zu halten. Aber die Hauptsache: Der himmlische Vater hatte mir in Seiner Barmherzigkeit einen Dienst anvertraut: Ich bin verantwortlich für die Tontechnik in der Gemeinde, nehme an der Wortverkündigung teil, leite die Bibelstunde für Jugendliche und manchmal auch in der Gemeinde. Sogar Kinderarbeit durfte ich eine Zeit lang machen. Es ist natürlich nicht einfach, zu predigen, wenn die Bibel nicht in der Hand liegt, aber die Glaubensgeschwister ermutigen mich: „Deine Sache ist – deine Gedanken auszulegen, wir aber können für dich lesen.“

Der Herr hat auch dafür gesorgt, dass ich nicht allein blieb. Er gab mir eine Ehefrau. Immer wieder bekomme ich die Gewissheit, dass der Herr in allen Umständen Sein Wort treu hält.

Wenn ich über meine Vergangenheit nachdenke, freue ich mich, dass der Herr, der die Schicksale lenkt, mich genau diesen Weg geführt hat. Wer weiß, ob ich Christ geworden wäre, wenn meine Mutter mich behalten hätte?

Es ist kein leichtes Los, als Waise gelebt zu haben, aber ich verstehe es so, dass der Herr diesen Weg gesegnet hat. Ich verstand die Wege Gottes zwar nicht, aber ich stimme von ganzem Herzen zu:

**„Herr, du führest recht,
Du machst keine Fehler und
alle Deine Wege sind wahrhaftig!“**

Alexander Gontschar

ALLEIN DER HERR JESUS

Nun war endlich der Tag gekommen, an dem die Menschen mit den unterschiedlichsten Behinderungen und zum Teil auch ihre Begleiter die Koffer packten und sich am 13. August 2025 in der Begegnungsstätte „Gottes Wort und Leben“ in Marsberg - Essentho zur jährlichen Sommerfreizeit einfanden. Ein Tag der alljährlichen Freude, ein Tag, den der Herr gemacht hat.

In dem ersten Gottesdienst wurde uns nahegelegt, dass nicht die Freizeit, nicht das gute Essen und auch nicht das Wiedersehen der lieben Geschwister an und für sich den höchsten Wert in diesen Tagen bedeuten soll, sondern einzig und allein der Herr Jesus Christus. Die Gemeinschaft mit Ihm und die Freude am persönlichen Heil in seinem wunderbaren Namen. Das soll uns erfreuen und erfüllen. In der Nähe Jesu hat wiederum alles Zweit- und Drittrangige seine berechnete Freude.

Diese richtungsweisende Erinnerung ist angesichts mancher Geschwister, die seit Jahren entweder ganz alleine oder sogar in Heimen für Menschen mit Behinderung leben, besonders wichtig. Für diese Geschwister sind die Treffen und die Freizeiten der Samariter-Gruppe die einzigen Möglichkeiten in christlicher Gemeinschaft unter seinesgleichen zu sein.

Die Tage begangen mit einer Gebetsgemeinschaft in drei Gebetskreisen, in deutscher und in russischer Sprache. Nach dem Frühstück fanden sich die Teilnehmer zum Gottesdienst ein. In der Zeit der geistlichen Speise im Gottesdienst, bemühte sich das Küchenpersonal um das leckere Mittagessen für den Leib. Dieses wurde um 13 Uhr

von fleißigen Jugendlichen serviert, die aus den verschiedensten Gemeinden angereist waren und dem Küchenpersonal behilflich waren.

Nachmittags wurden Stationsspiele oder gemeinsames Singen angeboten.

Nach dem Abendessen fand um 20 Uhr der Abendgottesdienst mit persönlichen Zeugnissen, Gebetserhörungen und kurzen Vorstellungen derer, die zum ersten Mal an einer Freizeit teilnahmen, statt. Anschließend steuerten die meisten, ob zu Fuß oder im Rollstuhl, den Speisesaal an, um Tee zu trinken und sich in freier Gemeinschaft auszutauschen. Ach wenn die Tische, Stühle und das Geschirr Geschichten erzählen könnten...

Das historisch Besondere an dieser Sommerfreizeit war, dass sich die Gründung der Samariter-Gruppe in diesem Jahr zum 25. Mal jährte. Zum Zweck der Jubiläumsfeier am Samstag, dem 16. August, wurde bereits am Donnerstag eine Fotoausstellung aufgebaut, die etwas von der Geschichte der Gruppe zeigte. Es waren viele Gäste eingeladen. Die feierlichen Gottesdienste fanden am Samstagvormittag und -nachmittag statt. Dabei wurde die Geschichte der Gründung erzählt und die unterschiedlichen Arbeitsbereiche erläutert.



(Diese sind in der Zuversicht Nr. 2 nachzulesen.)

Ganz besonders ermutigend war für mich persönlich die Schlusspredigt am Vormittag von Bruder Artur Klassen, dem Gemeindeältesten aus Lage. Bruder Artur hatte eine Ausbildung im Pflegebereich absolviert und mehrere Jahre eine Pflegeabteilung für Menschen mit Behinderungen geleitet. Seine Berufserfahrung, verbunden mit dem Herzen eines geistlichen Hirten, haben seinen Worten eine gewisse Vollmacht und Lebendigkeit verliehen. Diese Botschaft wirkte sensibilisierend auf die Zuhörer, was die Arbeit mit Menschen mit Behinderungen betrifft. Ich wurde durch dieses Wort sehr gesegnet.

Der folgende Bibelvers bringt meine Eindrücke aus den Freizeiten, bei denen ich seit Februar 2024 dabei sein durfte, auf den Punkt:

„Und das Wort wurde Fleisch und wohnte unter uns; und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des Eingeborenen vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“ Johannes 1,14

Wenn ich die nicht behinderten Mitarbeiter der Samariter-Gruppe beobachte und sehe, mit welcher großen Opferbereitschaft und Selbstlosigkeit sie ihre Freizeit und Kraft

dem Dienst an Menschen mit Behinderung widmen, dann wird mir persönlich klar, wie das Evangelium und die Liebe in der Samariter-Gruppe lebendig und praktisch gelebt werden. Ich sehe die weiter oben beschriebene Herrlichkeit des Herrn Jesus, wenn ich diese selbstlosen Mitarbeiter beobachte.

Für die Brüder im Vorstand, für die Schwestern in der Pflege, für das Küchenpersonal, die Tontechniker, den Fotografen und die anderen Mitarbeiter bedeutet diese Freizeit viel Arbeit. Einer der verantwortlichen Brüder sagte zu mir am Samstag: „Gut, das es nicht jedes Jahr eine Jubiläumsfeier gibt“. Ich bewundere unseren großen Heiland und seine Herrlichkeit, die sich in der Samariter-Gruppe in den praktischen Liebesdiensten für hilfsbedürftige Menschen zeigt. Trotz der Arbeit und Mühe in dieser Zeit, wird die ganze Schönheit des Herrn Jesus dort lebendig und spürbar.

Möge der Herr auch weiterhin willige Herzen in den Dienst für Menschen mit Behinderungen berufen und diese Arbeit segnen.

„Und die Freundlichkeit des Herrn, unsres Gottes, sei über uns, und das Werk unsrer Hände fördere du für uns, ja, das Werk unsrer Hände wollest du fördern!“ Psalm 90,17

Eduard Seifert, Arnsberg



JUBILÄUMSFEIER DER SAMARITER-GRUPPE



Früher sind Menschen mit Behinderungen versteckt worden; heute dürfen wir mitten unter den Gemeinden sein und werden wertgeschätzt.

Eine andere Botschaft hatte den Vers aus Jesaja 40,11 als Grundlage:

„HERR, mein Gott, groß sind die Wunder, die du getan, und die Pläne, die du für uns gemacht; dir ist nichts gleich! Ich wollte sie verkündigen und davon sagen; Aber sie sind nicht zu zählen.“ (Psalm 40,6)

Unter diesem Vers stand das 25-jährige Jubiläum der Samariter-Gruppe, welches am 16.08.25 stattfand. Viele Menschen aus den verschiedensten Ortschaften hatten den weiten Weg nach Essentho nicht gescheut, um die Freude der Geschwister zu teilen. Auch ich durfte dabei sein und es war für mich sehr beeindruckend zu sehen, wie viel Wertschätzung dieser Gruppe entgegengebracht wird.

Das Jubiläum wurde von musikalischen Beiträgen, Zeugnissen und Gedichten umrahmt, die von den Menschen mit Behinderungen mit großer Hingabe vorgetragen wurden. Brüder aus unterschiedlichen Gemeinden gaben kurze Grußworte weiter. Die Gemeinschaften waren sehr ermutigend.

Im Laufe des Tages wurde oft der Vers aus 2.Korinther 12,9 zitiert: **„Lass dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“** Gott kann Jeden in Seinem Reich gebrauchen. Dabei ist unwichtig, ob wir gesund sind oder nicht. Es gibt niemanden, der unnütz ist. Immer wieder wurde betont, dass der Herr in den Schwachen Seine Macht beweist und Christus durch Schwache Großes wirkt.

„Er wird seine Herde weiden wie ein Hirte; die Lämmer wird er in seinen Arm nehmen und im Bausch seines Gewandes tragen; die Mutter-schafe wird er sorgsam führen.“

Der gute Hirte ist der Herr Jesus. Er trägt die Lämmer - es sind die Menschen mit Besonderheit - der Herr Jesus trägt diese Lämmer auf seinen Armen. Jeder, der den Hirten Jesus Christus angenommen hat - ob geistig krank oder gesund, ob mit Einschränkungen oder nicht - wir wissen uns von Gott getragen. Menschen mit Behinderungen und Menschen ohne Behinderungen sind gleich in Jesu Augen. Sie haben eine Seele, die nach Gott dürstet, weil die Seele ewig ist. Sie braucht den ewigen Gott, um nicht verloren zu gehen.

Gott sorgt für uns auch, indem Er uns Menschen zur Seite stellt, die uns helfen und unterstützen. An diesem sehr gesegneten Tag ist mir besonders der wertschätzende und liebevolle Umgang miteinander, aufgefallen. Ob krank oder gesund, es gab keinen Unterschied. Die Beobachtung, dass so aufmerksam füreinander gesorgt wurde, hat einen tiefen Eindruck in mir hinterlassen.

Jeder ist unendlich wertvoll und geliebt! Ob gesund oder krank - Gott trägt uns durch!

Nelly Isaak, Meinerzhagen



Ich lebe durch die Gnade Gottes

„Lass dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft wird in der Schwachheit vollkommen!“

Diese Worte des Apostels Paulus, die vor fast zweitausend Jahren geschrieben wurden, sind auch heute noch eine Ermutigung für viele, viele Menschen mit Behinderungen.

Über Jesus Christus bezeugten die Menschen in seiner Umgebung: ***„Er hatte keine Gestalt und Pracht; wir sahen ihn, aber sein Anblick gefiel uns nicht.“ (Jesaja 53,2)*** Der Prophet Jesaja vergleicht Sein Kommen mit einem schwachen Pflänzchen, das aus trockenem Boden spross. Aber gerade in dieser Schwäche zeigte sich eine mächtige Kraft - Christus wurde zum Führer der Erlösung für die ganze Menschheit!

Als Personen, die von anderen Menschen abhängig sind, glauben behinderte Menschen meist nicht an die Möglichkeit sich über ihre Schwächen zu erheben und in ihrem scheinbar hoffnungslosen Zustand einen Sinn des Lebens finden zu können. Die Menschen um sie herum meinen oft, dass Mitgefühl, erhöhte Aufmerksamkeit und minimale Pflege ausreichen und schließen das angeborene Bedürfnis nach dem Wesentlichen: dem Erwerb eines Eigenheims, die Familiengründung und Erwerbstätigkeit, aus.

Deshalb muss ein Mensch mit Behinderungen enorme Anstrengungen unternehmen, nicht

nur um einfach zu überleben, sondern auch um in dem schwierigen und manchmal unerträglichen Kampf mit den Umständen zu siegen. Für solche Christen ist es nicht leicht, ihre Schwäche und Erniedrigung zu überwinden. Nur ein tiefer Glaube an Jesus, der sie mitfühlend versteht, weil er selbst Krankheit und Verachtung seitens seiner Stammesgenossen erfahren hat, hilft ihnen, sich über die Meinung anderer zu erheben und ihre Seele zu beleben.

Ich erzähle euch, wie die Macht Gottes in meiner Schwäche vollkommen wurde. Ich wurde als gesundes Kind einer kranken Mutter geboren und die Ärzte in der Entbindungsklinik wollten mich einer kinderlosen Jüdin geben. Welch ein Glück, dass ich in meiner großen Familie blieb und von gläubigen Eltern im Geiste Christi erzogen wurde! Wir gingen zur Versammlung, sangen, hörten Predigten und beteten.

Mit sechzehn Jahren trat ich in die Medizinschule von Odessa ein. Damals suchte ich den Herrn nicht und während ich mit meinen Kommilitonen herumhing, suchte ich den Sinn des Lebens in irdischen Gütern.

Überraschenderweise stellte ich fest, dass ich die gleichen sündigen Neigungen wie die weltliche Jugend hatte. Ich probierte das Rauchen aus. Aber Gott sei Dank, dass Er mir eine Abneigung zum Rauchen gab.

An den Wochenenden fuhr ich heim nach Moldawien. Eines Tages im Zug wurde mein Bein sehr taub. Ich ging auf den Gang hinaus und ging im Waggon hin und her. Der Hauptschmerz verschwand, nur der Fuß tat weh und ich dachte, es seien vorübergehende wachstumsbedingte Veränderungen.

Aber schon im zweiten Jahr merkte ich im Sportunterricht, dass es mir immer schwerer fiel, am Seil hochzuklettern, Liegestützen vom Boden aus zu machen, zu rennen und zu springen. Dadurch bestand die Gefahr, dass ich das Studium nicht schaffen würde, weil mir die Punkte für den Sportunterricht fehlten.

Ich ging ins Krankenhaus und wurde vom Unterricht befreit. Die Untersuchung ergab eine Schädigung des Halswirbelsäulenmarks. Zu diesem Zeitpunkt wusste ich noch nicht, wie ernst das war. Die Brüder der Gemeinde sagten mir: „Dadurch spricht der Herr zu dir. Er liebt dich und möchte, dass du Ihm dein ganzes Leben übergibst.“

Ich bekannte meine Sünden und betete, aber ich erlebte nicht die Freude der Befreiung.

Am letzten Tag meines Aufenthalts in Odessa, am Ende des Sonntagsgottesdienstes, während des Aufrufs zur Bekehrung fand in meinem Herzen ein großer Kampf statt. Ich wollte mich wirklich bekehren und nach vorne gehen um zu beten, aber ich schämte mich, also bat ich: „Herr, hilf mir!“

Plötzlich stand der junge Mann, der vor mir saß, von der Bank auf und ging zur Kanzel nach vorne! Ich tat es ihm gleich und kniete, wie er nieder und betete: „Herr, vergib mir alle meine Sünden! Ich weiß nicht, wie ich richtig leben soll, führe mich deinen Weg! Amen.“



Freude und Frieden erfüllten mein Herz. Danach war ich sehr froh, dass ich mein Leben dem Herrn auf den Knien geweiht habe, denn ein paar Monaten später wäre ich dazu nicht mehr in der Lage gewesen.

Nach einer Untersuchung stellte das medizinische Personal fest, dass ich einen Tumor hatte und schlug eine Operation vor. Wir lehnten diese ab und der Arzt warnte meinen Vater, dass ich in 6 Monaten sterben würde. Nun verlief mein Leben liegend. Ich vermutete, dass es eineinhalb bis zwei Jahre dauern würde, aber Gott hatte andere Pläne.

Als mir schließlich klar wurde, dass ich nie wieder würde gehen können, halfen mir der Glaube an Jesus und das Kennenlernen der Biografie von Joni Eareckson, Gottes intelligenten Plan für meine Existenz auf der Erde zu akzeptieren.

Aussagen wie: „Kann er überhaupt sprechen?“ oder „Was für eine verfluchte Familie!“, können selbst den stärksten Mann zur Verzweiflung bringen, aber ich hielt mich für einen schwachen, melancholischen Menschen.

Ich erinnere mich an den Mut meiner Mutter, als sie sagte: „Mein Sohn, du wirst noch heiraten!“ Diese Worte lösten bei meinem Vater Misstrauen und bei mir ein Lächeln aus. Aber der Herr kann alles tun, auch wenn Er unseren Glauben oft auf die Probe stellt.

Die Jahre vergingen, meine Eltern gingen in die Ewigkeit und ich wurde in der Obhut von Gläubigen zurückgelassen. Bald gründeten diese ihre eigenen Familien und es stellte sich die Frage, was mit mir zu tun sei. Ich war eine Last. Ich war verzweifelt und völlig kraftlos, da meine Träume und Wünsche zerfielen.

Die Situation schien hoffnungslos. In meiner Verzweiflung schrie ich zu Gott: „Was soll ich tun, Herr? Nimm mich zu Dir!“ Obwohl ich fest daran glaubte, dass Er es tun könnte, fügte ich hinzu: „Nicht mein Wille geschehe, sondern deiner! Wenn Du mich am Leben lässt, sende jemanden, der bei mir ist.“ Ich verstand, dass ein solcher Freund nur eine Ehefrau sein könnte, aber menschlich gesehen, schien es völlig unmöglich.

Gab es einen Ausweg? Ich erinnerte mich an eine ungewöhnliche Hochzeit, die mich sehr beeindruckt hatte: neben der Braut saß der Bräutigam in einem Rollstuhl. Für sie wurde es möglich! Ich hatte die leise Hoffnung, dass etwas Ähnliches auch in meinem Leben geschehen könnte.

Der Herr erhörte mein schwaches Seufzen und begann Seine mächtige Kraft zu zeigen. Er gab mir Mut und ich begann zu handeln. In unserer Gemeinde gab es zwei geeignete Schwestern und ich war ratlos, welche ich wählen sollte.

Am Sonntagnachmittag, als ich auf dem Bett lag, bat ich: „Herr, zeige mir die richtige Richtung!“ Ich hatte große Angst, einen Fehler zu machen und machte mir weniger Sorgen um mich selbst, als vielmehr um meine Auserwählte. Überraschenderweise schickte mir Gott, während ich betete, das Bild einer ganz anderen Schwester: Tatjana aus dem Nachbardorf.

Ich kannte weder ihre Adresse noch ihre Telefonnummer oder ihren Nachnamen, aber mein Herz bebte und war mit großer Freude erfüllt. Zusammen mit einem Bruder, der mich pflegte, gingen wir noch am selben Tag zu einem verantwortlichen Bruder.

Als er den Grund meines Besuchs erfuhr, ermutigte er mich:

„Andrej, das ist eine gute Schwester, sie wird zu dir passen.“

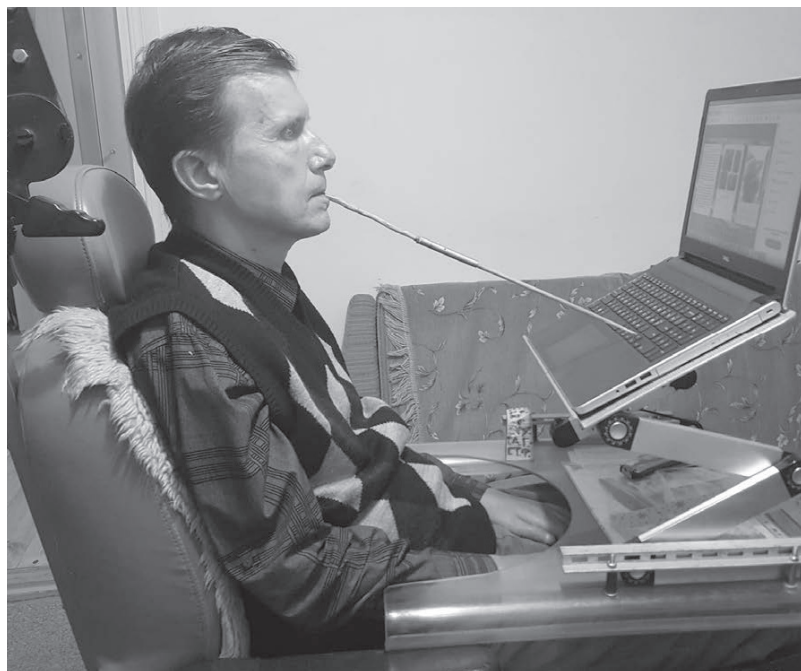
Ich freute mich über sein Verständnis und fragte: „Werden Sie mit Tanja sprechen?“ „Mach du es lieber, das ist eine sehr schwierige Frage“, weigerte er sich verlegen.

Am darauffolgenden Sonntagabend, fuhr ich wieder in dieses Dorf. Gott schenkte mir eine Begegnung mit Schwester Tanja. Nach einigen Gesprächen und etwas Verzögerung gab sie mir ihre Zustimmung.

Diese Wahl des himmlischen Vaters, der mich vor einer falschen Entscheidung bewahrte, war ein großer Segen. Sein wundersames Eingreifen in mein Schicksal war offensichtlich.

Das erste Mal zeigte Er mir Seine Barmherzigkeit, als ich geboren wurde, das zweite Mal, als Er mir die Erlösung schenkte und das dritte Mal, als Er mir eine Frau, eine Gehilfin schenkte!

Wir sind nun schon seit zwanzig Jahren zusammen. Der Herr hat Tatjana die Fähigkeit gegeben, Auto zu fahren und ihr ein Interesse an der Medizin geschenkt, was ihr sehr hilft, mich zu pflegen. Er hat auch unser Glück verdoppelt, indem Er uns die Erziehung von drei Kindern anvertraut hat.



Ich möchte euch eine weitere kleine Entdeckung mitteilen, die den Herrn als starken Helfer auszeichnet. Als ich bei meinen Eltern lebte, wurde ich von zwei Ärzten behandelt: einem Psychiater und einem Neurologen. Zehn Tage behandelten sie mich intensiv, gaben mir drei Injektionen pro Tag und stellten dann nach einer Untersuchung mit Bedauern fest: „Mach dir keine Hoffnung auf eine Genesung, diese wird es nie geben, deshalb werden wir dich nicht weiter quälen.“ Und fügten hinzu: „Lebe mit dem, was du hast.“

Ich dachte nach: „Interessant, womit kann ich leben? Was habe ich?“, und kam zu dem Schluss, dass ich sogar sieben Gaben Gottes habe: Sehen, Hören, Sprechen, das Gedächtnis, den Verstand, Gefühle, Glaube. So viel hat mir der Schöpfer zum Leben gelassen und nur die Bewegung weggenommen. Ich bin sehr glücklich, dies zu bezeugen!

Ich möchte noch ein paar Worte zum Schluss sagen. Vor kurzem bekam ich eine elektromagnetische Tomographie meiner Halswirbelsäule und nachdem die Ärztin die Daten der Untersuchung entziffert hatte, sagte sie: „Andrej, ich würde gerne mit deiner Frau sprechen.“ „Sie können ruhig alles in meiner Anwesenheit sagen, wir haben keine Geheimnisse.“ „Ihnen fehlt das Rückenmark und das ist lebensnotwendig.“ „Aber wie Sie sehen, lebe ich noch....“ „Ja, ihr Gläubigen lebt nur durch die Gnade Gottes!“

Es ist in der Tat so, dass ich dank Seiner Gnade am Leben bin und sogar unter meinesgleichen einen Dienst verrichte. Gelobt sei der allmächtige Gott, der in absoluter Schwäche Wunder wirken kann!

Andrej Gorodezkij



DER SCHMERZ IN GOTTES PLAN

In Jesaja 53,3 heißt es von Jesus: „ein Mann der Schmerzen und mit Leiden vertraut.“ Jesus Christus war der Sohn Gottes, der sich hätte von Leiden schützen können und sein Nervensystem so einstellen, dass Er keinen Schmerz fühlen würde. Aber Er hat es nicht getan.

Die Jünger gingen durch die Ortschaften und „sagten ihnen, dass wir durch viele Bedrängnisse in das Reich Gottes eingehen müssen.“ (Apostelgeschichte 14,22)

„Sie, deren die Welt nicht wert war, irrten umher in Wüsten und Gebirgen, in Höhlen und Löchern der Erde.“ (Hebräer 11,38) Die Welt war ihrer nicht wert, also die besten Menschen der Welt erlebten großes Leid. Warum? Ich habe keine eindeutige Antwort darauf.

In viele Familien von Gemeindeältesten hat Gott Kinder mit Behinderung gegeben. Damit soll der Christ jede Minute und Sekunde, sehen, dass in der Welt ein großer Schaden ist, großes Leid und diese Welt Rettung braucht! Gott lässt uns spüren, welche Folgen Sünde mit sich bringt, damit wir den Wunsch haben, dieser Welt zu helfen, die frohe Botschaft den Menschen zu bringen.

In unserer Gemeinde haben wir einige Menschen mit Behinderungen. Es kam irgendwie so, dass immer mehr solcher Menschen in unsere Gemeinde kamen. Bei uns stehen während der Gottesdienste einige Rollstühle. Kürzlich ist eine Familie nur deshalb zu uns auf den Gottesdienst gekommen, weil ihr Kind behindert ist. Sie kamen in Tränen aufgelöst, hysterisch ins Bethaus und sagten : „Uns kann keiner helfen. Uns versteht keiner. Unser Kind hat eine Behinderung.“ Und der Bruder, der sie an der Tür begrüßte, sagte: „Unser Gemeindeleiter hat auch ein Kind mit Behinderung.“ „Wirklich?“

Heute sind sie Mitglieder unserer Gemeinde. Menschen suchen Gemeinschaft mit Gleichgesinnten. Mir fällt auf, dass diese Menschen besonders aufmerksam sind. Gerade diese Menschen helfen anderen.



Gerade sie kamen und sagten: „Wenn ihr mit eurem behinderten Kind sehr müde sein werdet, sagt uns Bescheid, wir werden uns um ihn kümmern, damit ihr euch erholen könnt. Unser Kind werden wir jemand anderem zur Betreuung geben, um euch abzulösen.“ Gesunde Menschen haben mir das nie vorgeschlagen. Aber die Eltern, die selbst ein behindertes Kind haben, machen diesen Vorschlag. Sie wissen, wie das ist.

Wie kann man denn einem Leidenden helfen? Im Reich des Leides ist nicht der Verstand oder kluge Worte wertvoll, sondern Menschlichkeit und Trost. Jeder Mensch kann dem Leidenden helfen, ohne Ausnahme, jeder. Stellt euch die Frage, wie kann man diesem Menschen Liebe erweisen. Das ist alles, womit ihr helfen könnt.

Gott hat uns die Verheißung gegeben „Treu ist der Herr, der euch nicht über euer Vermögen versuchen wird. Aber so ein Ende findet, dass ihr es ertragen könnt.“

Deshalb wird uns nie ein Schmerz umbringen. Wir können ihn ertragen und er wird uns noch stärker machen, noch mitfühlender, noch fähiger machen. Er macht uns zu Menschen, die sich nach dem Himmel sehnen.

Witali Jeremenko

Jesus ist Sieger



Ich möchte von meinem Leben erzählen, eigentlich von meinen zwei Leben: dem Leben ohne Gott und dem Leben nachdem ich zum Herrn gekommen bin.

Ich heiße Oskar, geboren bin ich im Jahr 1942. Mein ganzes Leben habe ich in Tadschikistan gelebt, in der Stadt Duschanbe in der Neubausiedlung. Meine Mutter war gläubig und hat ihr Leben lang für uns Kinder gebetet. Diese Gebete habe ich immer verspürt, besonders in den schweren Momenten meines Lebens. Unser großer Gott hat mich beschützt, hatte viel Geduld mit mir und ließ mich nicht verloren gehen.

Ich war im Laufe von 35 Jahren ein ausgesprochener Drogensüchtiger. Bereits mit 12 Jahren begann ich bei meinem Vater Zigaretten zu stehlen, etwas später rauchte ich auch Marihuana. Im Alter von etwa 14 Jahren führte mich das Schicksal mit Wolodja Osipow zusammen. Das war ein alter Sträfling, der fast sein gesamtes Leben in Gefängnissen verbracht hatte, ein wahrer Diener des Teufels. Dieser ältere Mensch war ein guter Musiker. Er wollte uns, noch nicht

Volljährigen, die Grundlagen der Musik beibringen. Aber zu großem Leidwesen, hat er uns nicht nur Musik beigebracht, sondern auch die Nadel. Wir wurden Freunde, ungeachtet des Altersunterschiedes und er hat mich oft zu einigen Taten angestiftet. Ich bin bei ihm zu Hause gewesen, wir hatten ein nahes Verhältnis.

Eines Tages sagte er zu mir: „Oskar, komm, du wirst Wache stehen.“ Er raubte eine Apotheke aus und machte mir eine Injektion direkt durch die Hose. Ich wurde schnell abhängig, und das für 35 Jahre. Wie allgemein bekannt ist, geht das nicht spurlos vorüber. Drogen wurden in immer größeren Mengen benötigt. Der Körper forderte das, er konnte ohne Drogen nicht mehr leben. Man musste sie irgendwie bekommen und aufbewahren.

Im Jahr 1971 bekam ich meine erste Gefängnisstrafe, wegen Drogenbesitzes und Drogenkonsums. Die Freiheitsstrafe verbrachte ich in PJaS 5/3, Ziegeleifabrik, Dorf Pachoty, in der Familie von Waljka Staryj, Wyra und Jura Schbanow.

Ich möchte von einem Erlebnis aus unserem Gefängnisdasein erzählen. Ich war in einem unzurechnungsfähigen Zustand, berauscht bis zum geht nicht mehr. Jura Schbanow brachte mich in seine Baracke, legte mich auf seine Pritsche und wachte neben mir, bis ich zu mir kam. Mein Schnarchen und der unruhige Zustand störten alle Bewohner der Baracke, so dass sie bald alle auf den Beinen waren. Sie wandten sich alle gegen mich und hätten mich, wahrscheinlich, erschlagen, wenn nicht diese edle Tat von Jura gewesen wäre. Er bewachte mich bis ich aus dem Rausch erwachte. Heute zweifle ich natürlich nicht daran, dass mein hauptsächlicher Beschützer der Herr war. Er hat meinen Tod nicht zugelassen, Er wusste im Voraus und hat gesehen, dass ich einst in völliger Reue zu ihm kommen werde, aber darüber später.

Nach meiner ersten Freiheitsstrafe folgten noch drei weitere Haftfristen, immer aufgrund des Drogenkonsums. Wenn ich auf mein verkorks-

tes sündiges Leben blicke, merke ich, dass mich immer jemand beschützt hat. Es gab Fälle, wo ich buchstäblich dem Tode ins Auge sah. Dann spürte ich besonders diese unsichtbare Kraft, die mich vor dem Tod bewahrte. Jetzt weiß ich, dass es der weise, liebende Herr war, der mich für den Weg der Errettung vorbereitete.

Im Jahr 1986 war ich in Untersuchungshaft und musste in die Psychiatrie, wo man mich im Fernseher zeigte. Ich erzählte ihnen, dass ich bereits in der vierten Schulklasse für die Missachtung der Disziplin aus der Schule ausgeschlossen wurde. Im Jahr 1988 wurde ich in eine Infektionsklinik in Duschambe eingewiesen. Dort besuchte mich meine Tante Erna Fried. Der Arzt riet ihr: „Nehmen Sie ihn nach Hause, er hat Leberkrebs und wird nicht mehr lange leben.“

Das war die Diagnose der Ärzte, aber nicht die Diagnose des Herrn. Zum großen Leidwesen, kam ich auch hier nicht zur Besinnung. Im Gegenteil, da ich wusste, dass ich nicht mehr lange zu leben hatte, sündigte ich noch mehr. Der Herr sah mein steinernes Herz und das Fehlen der Reue und Buße und entschied sich anders mit mir zu sprechen.

Im Jahr 1989 wurde meine linke Seite gelähmt. Nach dem Schlaganfall verdiente ich eine Haftstrafe von zwei Jahren, die ich in Usbekistan, Stadt Karschi, in der Wüste verbrachte. Nach der Entlassung aus der Haft sandte mir meine Mutter, die bereits in Deutschland lebte, ein Visum für die Einreise nach Deutschland. Im Jahr 1991 brachte mich die Familie Oskar und Lisa Fried nach Deutschland. Ich war eigentlich kein Mensch mehr, nur eine lebendige Leiche.

Aber auch in Deutschland änderte sich nichts: die gleichen Drogen, dasselbe sündige sinnlose Leben, dieselbe Leere im Herz. Im Psalm 38, Vers 6 steht Folgendes: „Meine Wunden stinken und eitern um meiner Torheit willen.“ Dieser Vers beschreibt mein vergangenes Leben am besten. Dieses Leben, genauer gesagt dieses Vegetieren ging bis zum Jahr 1993 weiter. Im dem Jahr fanden in Wiesbaden Wahlen statt.

Überall wurden Wahlplakate aufgehängt. Auf einigen von ihnen standen folgende Worte: „Ohne Gott geht alles kaputt. Jesus macht alles neu“. Als ich diese Worte las, durchfuhr es mich wie ein Blitz vom Kopf bis zu den Füßen. Zum ersten Mal dachte ich ernsthaft darüber nach, wer könnte aus einem Drogensüchtigen etwas Neues machen? Es war für mich undenkbar. Ich las die Worte immer wieder. Eine unbekannte Kraft zwang mich diese Plakate immer wieder anzuschauen. Das war der erste Ruf des Herrn, der mein Herz erreicht hatte und der Anfang meiner Suche. Ich besuchte mehrere Kirchen, es waren katholische, orthodoxe, lutherische und andere. Überall empfand ich Kälte und Förmlichkeit. Deshalb ging ich zu den Baptisten, wohin auch meine Mutter ging. Und hier bekam ich es mit der Angst zu tun. Ich erkannte meine Nichtigkeit und musste mich sehr für das vergangene Leben schämen. Ich hatte keinen Frieden im Herzen. Ich fühlte, dass hier eine besondere Atmosphäre war, hier war der lebendige Gott gegenwärtig!

Ich fühlte mich so dreckig und abscheulich unter diesen heiligen Menschen. Jeden Sonntag besuchte ich die Versammlungen. Kurz darauf erwarb die Gemeinde nicht weit von meiner Wohnung ein Gebetshaus. Dort hat mir jemand das Buch von Wilhelm Busch "Jesus - unser Schicksal" geschenkt. Die Bekehrung von Wilhelm Busch im vom Ersten Weltkrieg zerstörten Haus in Frankreich machte auf mich einen großen Eindruck. Ich dachte: Wenn Busch auf dem Schlachtfeld zu Gott rufen, seine Sünden bekennen und Vergebung bekommen konnte und ein Versprechen gab ihm zu dienen, warum kann ich nicht in meinem Zimmer auf die Knie gehen und Gott von ganzem Herzen um Vergebung für alle meine Sünden, für das sinnlos verlebte Leben bitten? Diesen Gedanken setzte ich sofort in die Tat um. Ich fiel auf die Knie, bekannte alle meine Sünden und bat den Herrn um Vergebung. Aus tiefstem Herzen flehte ich: „Wenn es Dich gibt, Gott, ziehe mich raus aus diesem Dreck“. Und der Herr nahm mich an, so wie ich war und vergab mir.

Seit dieser Nacht führte Er mich. Das Wort Gottes sagt uns in Jesaja 1,18 „Wenn eure Sünden wie Scharlach sind, sollen sie weiß werden wie der Schnee; wenn sie rot sind wie Karmesin, sollen sie weiß, wie Wolle werden.“ Alles, was in der Heiligen Schrift steht ist "Ja" und "Amen".

Am nächsten Morgen kam ein Freund zu mir in der Hoffnung, dass ich ihm Gesellschaft leisten werde. Ich lag noch im Bett und sagte zu ihm: „Nimm das ganze Zeug unter dem Kissen weg, ich brauche es nicht mehr. Ich bin frei von diesen bösen Dingen und habe damit abgeschlossen.“ Aber der Teufel wollte mich noch nicht aus seinen Krallen freilassen. Ich rauchte noch zwischendurch. Es waren etwa drei Zigaretten am Tag, aber ganz loslassen konnte ich nicht.

Der Herr sah meine Leiden, meine Bemühungen, meinen Wunsch mit Ihm zu sein und führte in unsere Gemeinde den Bruder Klassen aus Paraguay. Er erzählte von seiner Bekehrung und wie er vom Rauchen frei wurde. Als ich nach dieser Versammlung nach Hause kam, ging ich auf den Balkon und rauchte eine Zigarette. Ich sah in den klaren Sternenhimmel und fing an zu beten: „Herr, lass diese Zigarette die letzte in meinem Leben sein, zerbreche diese teuflischen Ketten, mach mich ganz frei vom Rauchen.“ Und so geschah es auch. Seitdem rauche ich nicht mehr. Jesus ist der Sieger! Er riss mich aus den Klauen Satans.

Meine endgültige Bekehrung zu Gott fand am 19. Juni 1994 statt. Es war im Sonntagsgottesdienst. Während des allgemeinen Gesangs fühlte ich mich einfach unbeschreiblich. Ich betete innerlich: „Herr, gib mir Kraft, ziehe mich nach vorne. Lass mich den letzten entscheidenden Schritt machen und mich vor der ganzen Gemeinde als Sünder bekennen.“

Der Herr gab mir die Kraft, ich ging nicht, ich lief. Einer der nie geweint hat, stand jetzt auf den Knien und weinte wie ein Kind. Mein hartes Herz zerschmolz wie Eis. Danach wurde es so leicht, ich fühlte physisch, wie die ganze Last der Sünden von meinem Herzen genommen wurde.

Ich hätte die ganze Welt umarmen und allen Menschen erzählen können, wie leicht es mir jetzt auf dem Herzen war, und welchen wunderbaren Heiland ich habe. Das war der Sieg. Das Wort Gottes sagt, dass der Herr unser Schutz ist, Er steht zwischen uns und unserem Feind. Wenn unsere Bekehrung aufrichtig ist, schenkt Er uns Seinen Schutz. Das war der glücklichste Tag in meinem Leben, den ich nie vergessen werde.

Der Herr hat mich aus dem Sumpf der Sünden herausgeholt, reinigte mich mit seinem Heiligen Blut, das Er am Kreuz auf Golgatha vergossen hat. Ich bin Ihm dafür unendlich dankbar, mein Leben gehört Ihm. Auch wenn mein Leben zum Ende kommt, werde ich mit Freuden meinem Grab entgegensehen, weil das noch nicht das Ende ist. Ich werde in Ewigkeit bei Gott sein, wo es keine Tränen, keine Sorgen, keine Krankheit und Leid gibt! Wir haben einen wunderbaren Herrn, es lohnt sich, sich zu Ihm zu bekehren! Ich bin ein anderer Mensch geworden: trinke nicht, rauche nicht, nehme keine Drogen.

Am 4. September desselben Jahres habe ich den Bund mit dem Herrn durch die Wassertaufe geschlossen. Ich versprach dem Herrn, Ihm mit reinem Gewissen bis zum Lebensende zu dienen. Jetzt bin ich bereits seit mehr als 11 Jahren ein Kind Gottes und bin sehr glücklich mit dem Herrn. Das Einzige, was ich bereue ist, dass ich es nicht viel früher getan habe. Ich freue mich auf das bevorstehende Treffen mit dem Herrn und dass ich ewig bei Ihm sein werde.

Oskar Losing (heimgegangen 2022)

*Er zog mich aus der Grube des Verderbens,
aus dem schmutzigen Schlamm, und stellte
meine Füße auf einen Fels; er machte
meine Schritte fest und gab mir ein neues
Lied in meinen Mund, ein Lob für unseren
Gott. Das werden viele sehen und sich fürchten
und werden auf den Herrn vertrauen.
Wohl dem, der sein Vertrauen auf
den Herrn setzt... Psalm 40, 3-5a*

Ruths Schwester

Die zwölfjährige Ruth Yoder goss warmes Wasser in die Schüssel zum Geschirrspülen. Sie würde sich mit dem Abwasch beeilen müssen, weil sie sich schon bald die Sonntagskleider anziehen und für den Gottesdienst fertigmachen mussten.

„Ich bleibe heute zuhause mit Samuel und Miriam“, sagte Mama. „Sie sind erkältet. Willst du, dass Mary dann auch zuhause bleibt?“

„Ich hab nichts dagegen, dass sie mit mir in den Gottesdienst kommt“, antwortete Ruth. „Die paar Mal, die sie mit mir gegessen hat, hat sie keine Probleme gemacht.“

„Also gut, Mary, komm her, ich kämme dich“, rief die Mutter.

Eine halbe Stunde später rannte Ruth nach oben. Als sie an Mary vorbeikam, strich sie ihr über den Kopf. Mary war kein normales Kind. Sie hatte das Downsyndrom. Aber ungeachtet dessen liebte Ruth ihre Schwester. Mary nahm einen besonderen Platz im Leben der ganzen Familie ein.

Als Ruth wieder nach unten kam, war Mary schon fertig zum Gehen. Sie war immer rechtzeitig fertig. Mary konnte sich selbst anziehen, und obwohl sie in manchen Hinsichten zurückgeblieben war, verstand sie einiges. Doch gerade deshalb, weil sie manches, aber lange nicht alles verstand, war das Leben manchmal ein echtes Rätsel für sie.

Ruth nahm Marys Hand und zusammen traten sie hinaus. Ihr Vater und die anderen Kinder waren schon dabei, sich in den Wagen zu setzen. Es schneite stark. „Wir müssen uns beeilen“, rief Ruth.

Als sie bei Ben Bylers Haus angekommen waren, kletterte Ruth aus dem Wagen. Mary folgte ihr direkt auf den Fersen. Die anderen Kinder sollten heute beim Vater sitzen, weil Mutter nicht dabei war. Ruth ging wie gewöhnlich voran, weil sie die Älteste war.

Manchmal fragte sie sich, wie es wohl wäre, ei-

nen Bruder oder eine Schwester in ihrem Alter zu haben. Mary war zwei Jahre jünger, danach kam der achtjährige Paul, und dann folgten die kleinen Geschwister.

Ruth ging durch den Raum zu den anderen Mädchen in ihrem Alter. Sie nahm ihren Mantel ab und hängte ihn an den Hacken. Mary folgte ihrem Beispiel. Es waren schon einige Mädchen da. Weil es noch etwas früh war, standen sie da und warteten.

Mary beobachtete die Babys in der gegenüberliegenden Ecke des Raumes. Sie war ganz fasziniert von ihnen und blickte Ruth mit einem lustigen Gesichtsausdruck an. Ruth konnte gut verstehen, dass sie damit ihre Freude ausdrücken wollte. Es war schön, Mary so glücklich zu sehen. Sie verhielt sich ruhig, deshalb ließ Ruth sie gewähren.

Plötzlich gab Mary ein Wimmern von sich. Ruth erschrak. Naomi Wagler drehte ihr schnell den Rücken zu, aber Ruth hatte bereits gesehen, was sie gemacht hatte. Naomi hatte Mary ins Bein gekniffen. Mary kämpfte sich durch die Mädchenmenge und klammerte sich mit verstörtem Gesicht an ihre große Schwester. Ruth konnte sich vorstellen, dass der Kniff schmerzte, aber an Marys Gesicht konnte sie ablesen, dass ihre Gefühle noch weit mehr verletzt waren.

Ruth wusste nicht, was sie tun sollte. Warum hatte Naomi das getan? Nur weil Mary zurückgeblieben war? Natürlich, Mary benahm sich nicht wie eine gewöhnliche Zehnjährige, aber das sollte man auch nicht von ihr erwarten, denn sie war eben nicht gewöhnlich. Ruth schluckte den Kloß in ihrem Hals herunter. In ihr kochte es.

Gerade in dem Augenblick kam eine dunkelhaarige Frau zur Tür und winkte den Mädchen, dass sie nun in den Raum eintreten und sich hinsetzen sollten.

Ruth ging mit den anderen hinein, Mary ganz dicht neben sich, wie ein verängstigtes Hündchen. Ruth drückte ihre Hand. Das war die einzige Möglichkeit, ihrer Schwester zu zeigen, dass sie für sie da war.

Den ganzen Gottesdienst lang kämpfte Ruth mit ihren Gedanken. Sie konnte nicht vergessen, wie Naomi Mary behandelt hatte. Allein der Gedanke, dass jemand so unfreundlich sein konnte, schmerzte sie. In ihrer Familie waren sie gelehrt worden, dass Menschen wie Mary mit besonderer Rücksicht behandelt werden mussten. Sie konnte es einfach nicht verstehen, warum jemand sich so benahm wie Naomi.

Ruth war froh, als es Zeit zum Heimgehen war. Sie wusste nicht, was sie getan hätte, wenn sie noch zum Mittagessen dageblieben wären. Mary wirkte immer noch eingeschüchtert und unglücklich.

Als sie heimkamen, wollte Ruth Mutter alles erzählen, aber die kleinen Kinder nahmen sie sofort in Beschlag. Nach dem Mittag sagte Mutter: „Ruth, du kannst gehen und machen, was du gerne möchtest. Ich wasche das Mittagsgeschirr.“

Ruth rannte nach oben. Wenn sie sich in ein Geschichtenbuch vertiefte, konnte sie vielleicht vergessen, was geschehen war. Gerade, als sie es sich auf dem Bett mit einem Buch bequem gemacht hatte, kam Mary auch nach oben. Sie ließ sich auf ihren Lieblingsschaukelstuhl fallen. Hier saß sie oft, schaukelte hin und her und sumnte dabei eine selbst ausgedachte Melodie. Heute aber sumnte sie nicht. Ihr Gesicht war traurig. Sie zeigte mit einem verwirrten Blick auf ihr Bein. Aufgrund ihrer Behinderung konnte sie nicht gut sprechen, deshalb versuchte sie mit Bewegungen und Gesichtsausdrücken zu sagen, was sie wollte.

„Ich kann nicht verstehen, wieso jemand so unfreundlich sein kann!“, brummte Ruth. Mary war doch nicht schuld, dass sie behindert war! Mit einem bitteren Gefühl öffnete Ruth ihr Geschichtenbuch. Vielleicht würde das Lesen ihr helfen, sich abzulenken.

Aber sie konnte sich nicht auf die Geschichte



konzentrieren, deshalb rappelte sie sich hoch und ging herüber zu Mary. Sie beugte sich herunter und umarmte sie. Mary verstand zwar auch Worte, aber eine liebevolle Umarmung war doch die Sprache, die sie am Besten verstand.

„Popcorn, lecker, lecker“, sagte Ruth, um ihrer Schwester die Laune zu heben.

„Nein“, sagte Mary fest. Das war eines der wenigen Worte, die sie normal aussprechen konnte. Ruth beschloss, trotzdem nach unten zu gehen und Popcorn zu machen. Vielleicht würde Mary nach einer Weile Appetit darauf bekommen und auch nach unten kommen.

Ruth holte den großen Kessel und setzte ihn auf den schwarzen Küchenherd. Sie zündete das Feuer an und bald war alles fertig.

„Pop, pop, pop, poppity-pop“, hörte man den verheißungsvollen Popcorn-Gesang. Draußen hinter dem Fenster schwebten große weiße Schneeflocken durch die winterliche Luft.

Mutter kam mit Samuel auf dem Arm aus dem Schlafzimmer. Er hörte auf zu weinen, als er sah, dass Ruth Popcorn machte. Die Mutter setzte sich in den Schaukelstuhl. Samuel

rutschte von ihrem Schoß, steuerte auf die große Schüssel auf dem Tisch zu und bediente sich mit Popcorn.

„Mama, du kannst dir nicht vorstellen, was heute passiert ist!“ Nach einem Räuspern erzählte Ruth alles. „Ich weiß zwar, wie gedankenlos manche Menschen sind, aber so etwas hatte ich nicht erwartet. Warum hat Naomi das getan? Denkt sie, dass sie soviel besser ist? Warum behandelt sie ein behindertes Mädchen so böse?“ Ruth feuerte die Fragen, die in ihr brannten, nur so heraus.

„Ach, deshalb ist Mary heute nicht so fröhlich wie sonst“, antwortete Mutter. „Ich versuchte herauszubekommen, was los ist. Sie zeigte auf ihr Bein, aber ich konnte nichts erkennen. Dann ist sie nach oben gegangen.“

Mutter strich eine lose Haarsträhne aus ihrer Stirn. „Es war nicht lieb von Naomi“, sagte sie. Nach einer kurzen Pause fuhr sie fort: „Ich denke, Naomi versteht wahrscheinlich die Umstände gar nicht. Bestimmt hat sie niemals mit behinderten Menschen zu tun gehabt und hatte deshalb keine Möglichkeit, eine geistig behinderte Person so gut verstehen zu lernen, wie du.“

Ruth nickte: „Vielleicht hätte ich einfach Mary direkt bei mir behalten sollen, aber sie hat sich davongemacht, um näher zu den Müttern mit den kleinen Kindern zu kommen und sich die Babys anzuschauen. Und immer wieder hat sie mir so einen glücklichen Blick zugeworfen“, sagte Ruth, schon etwas ruhiger, aber immer noch ungehalten.

Mutter lächelte verstehend und sagte dann nachdenklich: „Weißt du, wir haben uns schon so an Marys Art gewöhnt, dass wir vergessen, wie anders sie tatsächlich ist als andere Kinder. Aber wenn wir das von Naomis Standpunkt aus sehen... Vielleicht hat sie nicht verstanden, dass Mary mit ihrem Gesichtsausdruck ihre Freude über die Babys ausdrücken wollte. Wahrscheinlich sah es für sie so aus, als würde Mary jemandem Grimassen schneiden.“

Auf den Gedanken war Ruth noch nicht gekommen. Mutter stand auf und nahm sich eine Handvoll Popcorn.

Nach einer Weile sagte sie: „Vielleicht weiß Naomi nicht, dass Mary nicht normal entwickelt ist und nicht für ihr Handeln verantworten kann und dass man sie so annehmen muss, wie sie ist. Wir müssen auch solche Leute, denen ein gewisses Verständnis fehlt, so lieben und respektieren wie alle anderen.“

Ruth rührte heftig in dem Popcorn. Annehmen, lieben, respektieren - das hatte sie schon oft gehört.

„Warum bringt Naomis Mutter ihr solche Dinge nicht bei?“, fragte sie.

„Ich weiß es nicht. Vielleicht weiß ihre Mutter nicht, was Naomi fühlt und tut“, sagte Mutter. Ruth schüttete das frisch geröstete Popcorn in die große Schüssel auf dem Tisch.

„Ich gebe zu, dass ich schlecht über Naomi gedacht habe. Danke, dass du mir geholfen hast, sie besser zu verstehen.“

Nun war genug Popcorn da. Ruth setzte sich aufs Sofa. „Können wir nichts tun, um anderen zu helfen, damit sie Behinderte besser verstehen?“

Die Mutter stand auf und eilte ins Schlafzimmer, weil Miriam einen Hustenanfall hatte. Etwas später kam sie zurück in die Küche. „Sie ist wieder eingeschlafen. Ich habe über deine Frage nachgedacht. Wie würdest du es finden, wenn ich darüber eine Geschichte für unsere Gemeindezeitschrift schreiben würde?“


Ruth klatschte in die Hände. „Das ist eine gute Idee! Eine Geschichte könnte anderen Kindern helfen zu verstehen, dass auch behinderte Kinder Gefühle haben.“

Mutter nickte. „Ja, das ist gut. Du musst mir dann demnächst mal helfen zu überlegen, was wir in dieser Geschichte mitteilen wollen.“

Da ertönten Marys Schritte auf der Treppe. Ruth öffnete die Tür. „Willst du etwas Popcorn?“

Mary nickte und strich ihrer großen Schwester über den Arm. Ihr sonniges Lächeln war wieder da. Ruth ging es gleich besser, als sie Mary wieder fröhlich sah.

Während sie das Popcorn knabberte, dachte Ruth: „Mary kann ihre Geschichte nicht erzählen, aber Mama und ich können das für sie tun.“



*Lobe den HERRN,
meine Seele, und alles,
was in mir ist,
seinen heiligen Namen!*

*Lobe den HERRN, meine Seele,
und vergiss nicht, was er dir
Gutes getan hat!*

*Der dir alle deine Sünden vergibt
und heilt alle deine Gebrechen;
der dein Leben vom Verderben
erlöst, der dich krönt mit Gnade
und Barmherzigkeit;*

Psalm 103,1-4